

tationswege, so dass der Autor endlich uneingeschränkt mit seinen tiefen Kenntnissen aufzutrompfen vermag und nunmehr die Zusammenhänge in einem unverstellten Blick erscheinen. Und in den beiden abschließenden Analysen der Motetten *Ave regina celorum* von Marchettus von Padua und *Cantano gli angiolieti* erlaubt er sich einen Blick über den Notentext hinaus zu einer weitreichenden Interpretation, die man doch manches Mal vermisst hatte, obgleich man immer der Notwendigkeit des streng argumentativen Vorgehens zu folgen bereit war.

Mit dieser Arbeit hat Oliver Huck Vorgaben gemacht, die einzulösen die Editionsbande hoffen machen. Erst mit ihrer Hilfe wird es dann möglich sein, sich in neuer und intensiver Weise auf eine umfassende Neuinterpretation des Repertoires zu stürzen. Den Weg dafür bereitet zu haben, ist eines der großen Verdienste dieses Eröffnungsbandes der Reihe *Musica mensurabilis*.

(März 2007)

Christian Berger

*JENNIFER NEVILLE: The Eloquent Body. Dance and Humanist Culture in Fifteenth-Century Italy. Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press 2004. X, 247 S., Nbsp.*

Studien über den Renaissancetanz, der sich vor allem an den italienischen Höfen des 15. und 16. Jahrhunderts zu einer hoch differenzierten Kunstform entwickelte, sollten naturgemäß zumindest zwei Untersuchungsperspektiven miteinander verbinden: einen auf die tänzerisch-choreographischen Sachverhalte konzentrierten Fokus und einen an den hiermit korrespondierenden, musiktheoretischen wie -praktischen Fragestellungen interessierten Blickwinkel. Die unmittelbare und enge Anbindung eines kunstreich geformten Tanzes an die Musik war bis zur Herausbildung des dramatisch geprägten Bühnentanzes, der sich zunehmend über die Dichtung und Bildende Kunst legitimierte, von geradezu existenzieller Bedeutung: Zur Etablierung der Tanzkunst als einer ‚gehobenen‘ Umgangsform der Adelsgesellschaft bedurfte es in der Tanztheorie ebenso wie in der Tanzpraxis geschickter Strategien, die sie – im Zuge der neu aufkeimenden Antikenrezeption und insbesondere innerhalb des Quadriviums der mathematischen Künste

Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie – als eine betont geistreich-intellektuelle Unterhaltung humanistischen Anspruchs erscheinen lassen sollten. Durch diese philosophisch-kunsttheoretische Kontextualisierung der höfischen Tanzkunst und die Skizzierung entsprechender gesellschaftspolitischer Hintergründe erweitert Jennifer Neville ihren musik- und tanzwissenschaftlichen Ansatz um eine kulturwissenschaftliche Dimension, die dieses faszinierende Frühstadium unserer abendländischen Tanzkultur aus seinem Mauerblümchendasein sowohl innerhalb der Musikwissenschaft als auch der – zur Zeit in erster Linie an Entwicklungen des 20. Jahrhunderts interessierten – Tanzwissenschaft führen könnte. In Anbetracht der traditionsreichen Ausklammerung des Tanzes aus den Geisteswissenschaften wendet sich Neville explizit an Vertreter unterschiedlichster Fachdisziplinen (S. 5), so dass sich ihre Publikation auch in besonderem Maße als Fachliteratur zu interdisziplinär angelegten Lehrveranstaltungen eignet, die gerade den ursprünglichen Verbund der Künste – und dessen kulturelle ‚Beweggründe‘ – wieder erneut in das Blickfeld zu rücken beabsichtigen.

Im Zentrum ihrer Erörterungen stehen überlieferte Schriften bzw. Traktate der – im wortwörtlichen Sinne – federführenden italienischen Tanzmeister des Quattrocento: Domenico da Piacenza, Antonio Cornanzano und Guglielmo Ebreo da Pesaro. Sie äußerten sich in ihren zwischen 1440 und 1463 verfassten Abhandlungen nicht nur zu pragmatisch-praxisorientierten Sachverhalten, sondern auch zu philosophischen Konzepten ihrer Profession. Die Entschlüsselung dieser Quellen im Original ist wesentlich schwieriger als es Nevilles Ausführungen vermuten lassen – und gerade das zeichnet ihre Studie aus: Ungeachtet profunder Analysen für den bereits mit der Materie vertrauten Kenner, der nicht zuletzt durch detaillierte Tanz- und Musiktranskriptionen im Anhang auf seine Kosten kommt, vermag die Autorin ebenso einem vergleichsweise voraussetzungslos an der Materie interessierten Leser komplexe Sachverhalte anschaulich darzulegen.

Hierbei werden zunächst die in den ausgewählten Tanzabhandlungen thematisierten Balli, Bassadanze und Moresche in ihren tänze-

risch-choreographischen Charakteristika und jeweils spezifischen soziokulturellen Kontexten (Orte, Anlässe/Intentionen und Ausführende der Tänze) besprochen. Die „Literarisierung“ der Tanzkunst durch die seinerzeit ungewöhnlich umfangreichen Tanzschriften erachtet Nevile als eine typisch humanistische Erscheinung und widmet sich in diesem Zusammenhang auch formal-strukturellen, argumentativen und sprachlich-terminologischen Parallelen zwischen diesen Erörterungen und anderen humanistischen Abhandlungen. Einen weiteren, bedeutenden Themenkomplex bildet schließlich die „Intellektualisierung“ der Tanzkunst auf der Basis mathematisch-arithmetischer bzw. numerisch ordnender Proportionsverhältnisse in den Schrittkombinationen, im Tempo ihrer Ausführung und in den Raumwegen (hierbei erläutert Nevile eingehend die Problematik der tänzerischen Misurenlehre durch ihre uneinheitliche Handhabung und in ihrem Unterschied zur musikalischen Mensurallehre, an der sich die Tanzmeister strategisch klug agierend orientierten).

Besonders bemerkenswert sind die bereits in diesen Tanzschriften des 15. Jahrhunderts deutlich erkennbaren Indizien auf eine affektiv, beredete Körpersprache, die Nevile als „eloquent body“ umschreibt und in ihrer weitreichenden Bedeutung auch durch den mottoartigen Buchtitel unterstreicht: Die Körperbewegungen können – so die Tanzbuchautoren – als Ausdruck „seelischer Bewegungen“ bzw. der psychischen Verfasstheit einer Person gelesen werden, da – wie bereits antike Schriften belegen – eine unmittelbare Korrespondenz zwischen ‚inneren‘ und ‚äußeren‘ Bewegungen bestehe. (In weiterer Konsequenz war man – wiederum in Anlehnung an antike Lehrmeinungen – der Ansicht, dass eine ‚defekte‘ psychische oder moralische Konstitution durch Musik und Tanz geheilt werden könne.) Was hier zunächst noch in einem kleinen, elitären gesellschaftlichen Rahmen vorgedacht bzw. praktiziert wird, soll im 17. Jahrhundert – weiterhin vor dem Hintergrund einer intensiven Antikenrezeption – zu der folgenreichen Entwicklung einer Affektsprache des Bühnentanzes beitragen. Ebenso soll noch im 17. Jahrhundert die bereits im 15. Jahrhundert ausformulierte, auf neuplatonisches Gedankengut zurückgehende Idee der Wechselwirkung zwi-

schen mikro- und makrokosmischen Konstellationen durch Musik und Tanz nachwirken, weshalb letzterer zunächst weniger als eine betont physische Körperkunst begriffen wurde als vielmehr eine sinnlich-erfahrbare Philosophie darstellte (und das wiederum mag an den ‚Konzepttanz‘ unserer Tage erinnern, der ebenso gerade den intellektuellen Anspruch von Körperbewegungen zu betonen sucht, um den Tanz als Wissenschaft zu etablieren – wenn auch mit größter Skepsis gegenüber ‚die Kreativität einengenden‘ musikalischen Komponenten).

Neviles im tänzerisch-musikalischen Detail fundierte Darstellung bietet inhaltlich und methodisch eine überaus anregende Lektüre, die das Nachdenken über unsere Tanzgeschichte – allen und nicht zuletzt auch musikwissenschaftlichen Vorbehalten zum Trotz – als äußerst lohnenswert für das Verständnis größerer kultureller Zusammenhänge erscheinen lässt. Als Defizit fällt allein auf, dass Ergebnisse der historischen Anthropologie deutscher Provenienz, die sich in jüngerer Zeit auch verstärkt dem Renaissancetanz widmete, stillschweigend ignoriert werden. Das erscheint um so unverzeihlicher, als Nevile die Ausklammerung des Tanzes aus (allerdings älteren) soziologisch orientierten Renaissance-Studien des angloamerikanischen Sprachraums eigens bedauert, um den neuen Ansatz ihrer Arbeit zu unterstreichen (S. 4). Vermutlich wird sich daran so schnell nichts ändern: Während gerade innerhalb der deutschsprachigen Tanzwissenschaft die angloamerikanische Literatur intensiv rezipiert und nicht selten toposartig zitiert wird, stellt der umgekehrte Fall – aufgrund von Sprachbarrieren – eher die rühmliche Ausnahme als die ersehnte Regel dar.

(November 2006)

Stephanie Schroedter

*LOTHAR SCHMIDT: Die römische Lauda und die Verchristlichung von Musik im 16. Jahrhundert. Kassel u. a.: Bärenreiter 2003. 429 S., Nbsp. (Schweizer Beiträge zur Musikforschung. Band 2.)*

Die Geschichte der römischen Kirchenmusik im 16. Jahrhundert scheint auf den ersten Blick gut erforscht zu sein. Allerdings beziehen sich die meisten Notenausgaben und wissenschaftlichen Studien auf die lateinischsprachige